

Isabell Baumann
Universität du Luxembourg

MEHR SPRACHIGKEIT – MEHR IDENTITÄT? MULTILINGUALITÄT UND NATIONALE IDENTITÄT AM BEISPIEL LUXEMBURG

Abstract:

This essay surveys various historical approaches to understanding Luxembourg's societal multilingualism—from that of a *Mischkultur* (mix culture), to a *Zwischenland* (“a land in between”), to a *Kreuzungskultur* (a culture of crossing), to more contemporary notions of linguistic and cultural hybridity. Against the backdrop of Luxembourg's complex history of linguistic development through various phases of foreign intervention and domination, Baumann surveys major figures in Luxembourg's literary and cultural history, including Félix Thyes, Batty Weber, Jean-Pierre Erpelding, and the contributors to the bilingual journal *Floréal*.

Keywords:

Luxembourgish literature ♦ hybridity ♦ multilingualism ♦ comparative literature ♦ Sprachigkeit

I.

Mit Blick auf literarische Sprachigkeit in multilingualen Gemeinschaften bzw. Gesellschaften kommt Luxemburg als ‘Zwischenland’ durch seine spezifische Lage an der Nahtstelle zwischen dem germanischen und romanischen Kulturraum eine Sonderrolle zu. In diesem polyglotten Mikrokosmos lässt sich die Korrelation von Multilingualität und nationaler Identität gewissermaßen unter Laborbedingungen beobachten. Dieser Beitrag fragt danach, welche Rolle die Mehrsprachigkeit und die

damit implizierte Auseinandersetzung um die Teilhabe an den Kulturen der Nachbarländer für das Entstehen einer nationalen Identität in Luxemburg spielt.

Es leuchtet ein, die nationale luxemburgische Identität im Sinne Benedict Anderson als ein veränderbares gedachtes Konstrukt zu begreifen, das kulturellen Konstitutionsbedingungen unterliegt und auf der Grundlage erfundener Traditionen und Erinnerungen diskursiv erzeugt wird (cf. Anderson, 1988 [1983]). Prononciert formuliert kann man sagen, dass diese Identität erst durch kulturelle Formationen, das heißt durch die Verwendung eines *gemeinsam* kodierten Symbol- und Zeichensystems als Medium, generiert wird. Für den multilingualen, heterogenen Raum Luxemburg stellt sich zunächst die Frage, ob, wie und in welcher Form dieses gemeinsam kodierte Symbol- und Zeichensystem manifest wird. Inszenierungen in Literatur und Medien sind dabei von besonderer Bedeutung – ist doch die in diesen Systemen vorherrschende spezifische Funktion narrativer Strukturen als wesentlicher anthropologischer Modus zur Konstitution von Identität innerhalb der kulturwissenschaftlichen Forschung längst zum Gemeinplatz avanciert.¹ Literatur rekurriert nicht nur auf die in der Gesellschaft vorherrschenden Diskurse und verarbeitet diese narrativ, sondern wird umgekehrt durch eben diese Diskurse auch bestimmt. Das Gesamtsystem kulturell geprägter Werte und Kollektivvorstellungen manifestiert sich in literarischen Texten in ästhetisch verdichteter Form, so dass Literatur auch in komplexen multilingualen Kontexten als mediale Ausdrucksform fungiert, durch die kollektive Identität beobachtbar wird.

Davon ausgehend, dass nationale Identitätskonstruktionen durch Literatur als mediale bzw. materielle Ausdrucksform beobachtbar werden, soll die Frage nach dem nationalen Identitätsbewusstsein und der damit zusammenhängenden Multilingualität exemplarisch anhand eines Beispiels aus dem literarischen Feld Luxemburgs beantwortet werden. Der Beitrag kombiniert ein historisches sowie literaturwissenschaftliches Interesse. Um die Bedeutung der Mehrsprachigkeit in Luxemburg verstehen zu können, wird zunächst ein kurzer historischer Überblick über die multilinguale Sprachensituation in Luxemburg gegeben.

II.

Der historische Raum des heutigen Luxemburg war schon immer durch eine Dynamik von Mehrsprachigkeit geprägt. Die überkommene, idealtypische Vorstellung von nationaler Monoligualität greift auf diesem Territorium von jeher nicht – vielmehr erfolgte auf der Ebene der Sprachenpolitik stets eine Anpassung an die gerade

vorherrschende staatsrechtliche Situation.² Die meisten Nationalstaaten, wie sie erst seit knapp 200 Jahren in ihren politischen Grenzen und ihrem Staatssystem in einer stabilen Form existieren und große Heterogenität in ihrer kulturellen pränationalen Vergangenheit aufweisen, greifen bei der Konstruktion ihrer nationalen Identität auf eine Zeit zurück, in der das nationale Paradigma noch nicht existierte. Der Rückgriff auf eigene Traditionen konnte in einem Land wie Luxemburg allerdings nur in sehr limitierter Form erfolgen. Als das Herzogtum Luxemburg im Jahre 1815 im Zuge der Neuordnung Europas auf dem Wiener Kongress formal neu gegründet und dem niederländischen König Wilhelm I. in Personalunion zugesprochen wurde, gab es noch keine Nation, die sich mit dem juristisch neu gebildeten Staat identifizierte. Dass die historische Kontinuität, die von der mittelalterlichen Grafschaft Luxemburg bis hin zum Großherzogtum Luxemburg hergestellt worden ist, eine Konstruktion nationalistischer Geschichtsschreibung war, haben Sonja Kmec et al. (2010) herausgearbeitet. Obwohl – wie die Autoren überzeugend argumentieren – die Zeitspanne, in der Kaiser, Herzöge oder Könige aus Häusern wie Burgund, Habsburg, Bourbon oder Oranien-Nassau regierten (cf. Pauly 2011, 7), von Geschichtsschreibern des luxemburgischen Masternarratives im 19. Jahrhundert nur als eine Phase der “Fremdherrschaft” inszeniert wurde, hatten diese Herrschaftsverhältnisse freilich Einfluss auf die Sprachenentwicklung auf diesem Territorium. 1794 eroberten etwa Frankreichs Truppen das Gebiet und verleibten es als “Département de Forêts” dem französischen Staatsgebiet ein. Auf sprachpolitischer Ebene bedeutete dies eine massive Romanisierungspolitik. Während der Personalunion mit den Niederlanden verfolgte Wilhelm I. einerseits eine Batavisierungspolitik, andererseits baute er zunächst (1839-1840) den Gebrauch des Französischen weiter aus, um – auch sprachlich – eine möglichst große Distanz zum Deutschen Bund herzustellen. Doch die belgische Revolution und der auf einen Anschluss an Belgien abzielende luxemburgische Volkswille bewirkten eine offensive Germanisierungspolitik.³ 1839 wurde von der in London tagenden internationalen Konferenz beschlossen, Luxemburg entlang der deutsch/französischen Sprachgrenze zu teilen, so dass daraus eine neue belgische ‘Province du Luxembourg’ und das Großherzogtum Luxemburg hervorgingen. Im Hinblick auf die räumliche Verteilung der Sprecher und Sprachen brachte diese Teilung des Landes eine wesentliche Veränderung mit sich: Mit der Abtretung der wallonischen Teile an Belgien verblieb ein germanophoner Sprachraum.

Die Mehrsprachigkeit des öffentlichen Lebens wurde davon aber nicht berührt, denn neben den verschiedenen moselfränkischen Dialekten blieben das Französische als Prestigesprache und das Hochdeutsche in ihrer Funktion für die schriftliche und

öffentliche Kommunikation bestehen. Im Unterschied zu anderen europäischen mehrsprachigen Ländern wie etwa der Schweiz, ist der Sprachengebrauch in Luxemburg nicht räumlich sondern funktional gegliedert.⁴ Obwohl das traditionelle nationalkonstitutive Kennzeichen einer einzigen gemeinsamen Sprache in der luxemburgischen Gesellschaft nicht existiert, bildet sich dennoch eine kulturelle Identität heraus. Die Konstruktionsmechanismen nationaler Identität oszillieren dabei zwischen Nationalismus und Partikularismus, zwischen den Bemühungen eine Vorstellung Luxemburgs als gegen andere Nationen abgegrenzte Entität oder als hybride Mischkultur zu generieren.

Im Luxemburg des 19. Jahrhunderts stellt sich die Sprachensituation wie folgt dar: Während die Bourgeoisie die Prestigesprachen Französisch und Hochdeutsch beherrschte, sprach das gemeine Volk moselfränkische Dialekte, aus denen sich erst allmählich das Lëtzebuergesche als eigene Sprache entwickeln und sich dann sukzessive auch literarisch manifestieren sollte. 1848 erhielt Luxemburg die erste moderne Verfassung. Juristisch wird darin in Art. 30 die deutsch-französische Zweisprachigkeit des Staates verankert. Die Beibehaltung des Französischen neben dem Deutschen als offizieller Amts-, Verwaltungs- und Kultursprache sowie die Einführung des obligatorischen Französischunterrichts vom zweiten Schuljahr an, trugen nicht gerade zur Etablierung des Luxemburgischen als Nationalsprache bei. Das Lëtzeburgische fand in diesem Gesetz gar keine Erwähnung, wurde es doch im 19. und auch noch im 20. Jahrhundert als bloßer Dialekt des Deutschen aufgefasst – erkennbar an den damaligen Selbstbezeichnungen wie “luxemburger Deutsch”, “onzen dialect” oder “deutscher Dialekt”. Aus heutiger sprachhistorischer Sicht ist das Lëtzebuergesche aus dem westmoselfränkischen Dialekt entstanden, hat sich aber seit 1839 schrittweise zu einer Ausbausprache entwickelt. Erst 1984 wurde Luxemburgisch zum ersten Mal in der Geschichte als Nationalsprache legislativ festgeschrieben, flankiert von den beiden offiziellen Sprachen Deutsch und Französisch. Die Gründe dafür, dass Luxemburg fast 170 Jahre lang ohne Nationalsprache bestand, sind vielschichtig. Ein ausgeprägtes Nationalgefühl, das eben auf eine eigene Sprache rekurriert hätte, existierte in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts noch nicht. Ebenso wenig war zu dieser Zeit ein Eigensprachlichkeitsbewusstsein vorhanden – Lëtzeburgisch fungierte weder als innerer noch als von außen erkennbarer “identity marker”. Unter anderem resultierte dieses fehlende Bewusstsein aus der Tatsache, dass Luxemburg als 18. Provinz der Niederlande galt, bis es 1839 letztendlich seine Unabhängigkeit erlangte. Ein weiterer Grund ist, dass in vielen verschiedenen lokalen Dialekten gesprochen wurde und sich eine gemeinsame,

d.h. die lokalen Varietäten überdachende, Verkehrssprache erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts herausbildete (cf. Gilles 1998). Ein sich allmählich durchsetzendes nationalstaatliches Identitätsbewusstsein trug dazu bei, dass sich der Dialekt sukzessive zum identitätsstiftenden Symbol der luxemburgischen Nationalität entwickelte. Auch wenn sich die Mehrsprachigkeit Luxemburgs über einen langen Zeitraum hinweg herausgebildet hat und sich auch kontinuierlich veränderte, so bedeutet dies nicht, dass es sich hierbei um einen quasi-biologischen Prozess handelt, in dem sich die Sprachen organisch entwickelten. Es waren immer gesellschaftliche und literarische Entwicklungen, die die Sprachensituation verändert bzw. gefestigt haben. So lässt sich zusammenfassend formulieren, dass der Status des Luxemburgischen als Identifikationsfaktor gestärkt aus den beiden Weltkriegen hervorging. Eine immer aggressiver werdende deutsche Sprachpolitik während der NS-Besatzung führte beispielsweise zu einem Anstieg der Relevanz des Luxemburgischen, da es als Garant der luxemburgischen Eigenständigkeit gegen die Besatzer fungierte. In den 1950er und 1960er Jahren waren Gesellschaft und Politik zu sehr mit anderen Dingen beschäftigt, als dass man sich mit der Frage nach der Festschreibung einer Nationalsprache befasst hätte. Erst ab den 1970er Jahren wurde diese Forderung wieder virulent. Vor allem der Vereinigung ‘Actioun Lëtzebuergesch’, die die Öffentlichkeit für diese Sprachenfrage sensibilisierte, ist die Erklärung des Luxemburgischen zur Nationalsprache zu verdanken (cf. Scheer 2014).

Ebenso komplex wie die Sprachensituation ist das literarische Feld in Luxemburg. Seit dem 19. Jahrhundert erschienen neben deutschen und französischen Texten auch luxemburgische, und ab den 1960er Jahren bestimmten zusätzlich englische, portugiesische, italienische und spanische Werke die literarische Produktion (cf. Conter 2010). Es sind vor allem multilinguale Texte, die in Luxemburg von zentraler Bedeutung sind – ja, die Mehrsprachigkeit gilt als spezifisches Merkmal des literarischen Feldes (cf. Goetzinger 2004, 164). Für das poetologische Programm ist dabei nicht nur das Nebeneinander verschiedensprachiger Werke innerhalb der Luxemburger Literatur charakteristisch, sondern es ist vor allem die Vermischung verschiedener Sprachen im Einzelwerk, der ästhetische Relevanz zukommt. Innerhalb dieser Texte, in denen mehrere Sprachen koexistieren, variiert die Verwendung fremdsprachiger Elemente von einzelnen Wörtern bis hin zu größeren Textteilen.

Während Kritiker der luxemburgischen Literatur eine “naive Natürlichkeit” und mitunter sogar Trivialität vorwerfen, sah der als Pionier der Luxemburger Literaturkritik geltende

Félix Thyès bereits 1854 ihre Qualität gerade in der ihr inhärenten “Feinfühligkeit, und der natürlichen Eleganz” begründet. Mit dem Erstarren des luxemburgischen Literatursystems einhergehend forderte er die Festlegung einer normierten luxemburgischen Orthografie. Außerdem prognostizierte er, dass es trotz der wenigen Werke in luxemburgischer Sprache bald eine Luxemburger Literaturgeschichte geben werde – so wie es sie auch in anderen Sprachen und Ländern gibt. Denn während etwa in Deutschland spätestens ab 1830 Literaturgeschichten als Imaginationen einer Kulturnation fungieren, setzte das Bewusstsein nationaler Identität in Luxemburg später ein. Erst mit zunehmendem Bewusstsein einer historisch gewachsenen Kollektivität stieg auch das Verlangen nach ästhetischer Identitätslegitimation.

Aber nicht nur wegen dieses Postulats sticht Thyès’ Essay hervor, sondern weil er Werke in allen drei Sprachen berücksichtigte. Inwieweit bei ihm und auch seinen Weggefährten Antoine Meyer und Victor Klein die Idee präsent war, dass die Luxemburger eine Nation im modernen Sinne, also ein Staatsvolk mit eigener Identität darstellten, bleibt indes fraglich. Fest steht jedoch: Sie grenzten das Luxemburger Land und seine Einwohner klar gegenüber seinen Nachbarn ab und versuchten, die Luxemburger in ihrer Partikularität zu begreifen. Vergleichbare Reflexionen über die eigene Identität in Bezug auf das Fremde wurden in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts weiter ausgebaut. Was später in der poststrukturalistischen Theorie als Dichotomie von Identität und Alterität greifbar wird, beschrieben die Intellektuellen Luxemburgs (vornehmlich Lehrer, Rechtsanwälte und Journalisten) zu diesem Zeitpunkt: Ein Modell, mit dem die Besonderheit der luxemburgischen Kultur ausgedrückt wurde, war das kulturtheoretische Konzept der ‘Mischkultur’.⁵ Im Vorwort der ersten Nummer der zweisprachigen Kulturzeitschrift ‘Floréal’ heißt es:

Die Gründer des Floréal sind der Ansicht, daß sich in unserem Lande eine ganz eigenartige Mischkultur in eigenartiger Weise äußern kann [...]. Unsere Monatszeitschrift ist zweisprachig. Zu begründen haben wir das kaum. Wir schulden zwei Völkern unser Hirn und sind stets zwei Völkern für ihre Anregungen dankbar. (Floréal 1907, 5)

Unter anderem Batty Weber hatte sich mit dem Konzept der Mischkultur auseinandergesetzt und es weiter ausformuliert. In einem Zeitungsartikel reagierte er auf eine Schweizer Bewegung, die den Vorwurf erhoben hatte, die Mischkultur führe im Zusammenhang mit der Zweisprachigkeit zu “Verderblichkeit” und “geistig[er] Unfruchtbarkeit” (Weber 1909, 121). Weber wies diese Kritik für Luxemburg zurück und

zeigte, dass Luxemburg einerseits von den beiden Nachbarländern geprägt wird, andererseits eine eigenständige Kultur zwischen der französischen und der deutschen sei.

Die Mischkultur ist also ein zweiseitiges Schwert: Einerseits soll die luxemburgische Kultur mit Hilfe dieses Konzepts gestärkt, ja, ihre Besonderheit gerade durch die Differenz zum Anderen begründet werden. Andererseits hätte man bei einem auf Sprache zentriertem Kulturverständnis eher eine Abschwächung der Identitätsposition erwarten können, wenn die wesentlichen Einflüsse der Nachbarländer dargestellt werden. Weber entkam dieser Aporie, indem er primordiale Indikatoren wie Geburt und Sprache vom Kulturbegriff ablöste und die Luxemburger Kultur als wandelbare und dynamische Größe begriff, deren Einzigartigkeit gegenüber den Nachbarländern sich gerade aus ihrer Zwischenstellung speiste. So attestierte er ihr die notwendige differentielle Position, deren Existenz die Bedingung der Möglichkeit einer eigenen Identität ist. Mit Derrida gedacht, für den eine Kultur *nota bene* “niemals nur einen einzigen Ursprung hat” und für den “die Monogenealogie sich somit immer als Mystifikation in der Geschichte der Kultur dar[stellt]” (Derrida 1992, 12f), sind die deutsche und die französische Kultur als ‘konstitutives Außen’ nicht nur Bedingung, sondern zugleich auch Teil derselben. Die Identität Luxemburgs spannt sich somit zwischen Besonderheiten auf der einen und Gemeinsamkeiten auf der anderen Seite.

III.

Diskursiv wird Webers Konzept der Mischkultur in einem Roman von Jean-Pierre Erpelding verdeutlicht, der als zentraler Vertreter des Luxemburger Heimatromans gilt. Es ist anzunehmen, dass *Anna* der erste deutschsprachige Roman ist, der in Luxemburg als eigenständiges Werk verlegt wurde – bis zu diesem Zeitpunkt hatten Feuilletonromane Konjunktur. In seinem 1918 erschienenen Roman skizziert Erpelding vor dem Hintergrund des Ersten Weltkriegs ebenjene Zwischenstellung der Luxemburger, die für das Entstehen ihrer nationalen Identität konstitutiv ist. Dass der Erste Weltkrieg und die deutsche Okkupation entscheidend zur luxemburgischen Nationsbildung beitrugen, hat die Forschung unlängst gezeigt (Péporté 2013). Da auch Erpelding sich in seinen Werken mit der Stellung der Luxemburger zwischen den beiden Kulturen der großen Nachbarländer auseinandersetzte, soll im Folgenden exemplarisch anhand seines Romans *Anna* gezeigt werden, wie sich dieses “Dazwischen” im Zusammenhang mit Multilingualität in der Literatur widerspiegelte.

Die Bedeutung der tiefen Zäsur, die der Erste Weltkrieg für die bestehende Ordnung darstellte, verdeutlicht Erpelding besonders durch den Raum, den er den Beschreibungen der Kriegsgeschehnisse innerhalb seines Werks zukommen lässt. Anders als der Romantitel suggeriert, setzt er den Fokus der Handlung nicht auf Peter Burkels Liebesverhältnis zu “Anna”, sondern schildert den Alltag der zuhause gebliebenen Luxemburger während der deutschen Besatzung. Die glücklose Liebschaft zwischen Anna und Peter Burkel nimmt lediglich einen Bruchteil des Romangeschehens ein.

Es ist aber nicht etwa das Bewusstwerden einer allen gemeinsamen Sprache, oder der gemeinsamen Abstammung, sondern die Besetzung des Luxemburger Bahnhofs, die ein Kollektivitätsbewusstsein erzeugt: “Sie fühlten, daß um sie alle ein Band war, das sie gegen das Feindliche zusammenhielt, das eindrang, und viele von ihnen merkten zum ersten Mal in ihrem Leben, daß sie ein Volk und eine Nation waren” (ibid. 45). Die Vorstellung einer gemeinsamen nationalen Identität wird also erst in dem Moment wichtig, in dem ihre Einheit nicht als selbstverständlich vorausgesetzt werden kann.

Zudem ist es die “Liebe zu Grund und Boden, die sie alle wider Willen an die Heimat band” (ibid. 16). Überhaupt wird die Boden- und Erdmetapher von Erpelding in aller Ausführlichkeit durchdekliniert, wenn es um die Heimat der Protagonisten geht. Insbesondere beschreibt er das Leben der einfachen Bevölkerung, die aus dem Bauernmilieu stammt, so dass die Hinwendung zu Metaphern des Agrarismus nicht weiter verwundert. Die Bodenmetapher antizipiert hier schon semantisch Erpeldings intendierte Assoziation mit der Bodenständigkeit der Bewohner, die metaphorisch, als tief mit ihren Wurzeln im Boden verankerte Bäume, konzeptualisiert werden. “Ich liebe die Leute auf den Dörfern”, schwärmt Anna, “sie sind so einfach und so tief; es ist keine Ziererei in ihnen.” Peter Burkel ergänzt: “Sie sind auch größer und stärker: wie die Bäume, die auf freiem Felde stehen [...]” (ibid., 139f). Schon zu Beginn des Romans hatte er den Wunsch “ein[zu]wurzeln”, “tief und fest, damit kein Sturm ihn wegriß, und dann hinauf[zu]wachsen, daß er weit über die Grenzen seines Landes hinaussah, auf die große Straße, wo die Menschheit ging” (ibid., 17). Wie der festgewachsene Baum, der seinen Standpunkt nicht verändern kann, wird auch Peter Burkel während der erzählten Zeit nie seine Heimat verlassen und auch der Roman wird den Schauplatz der drei luxemburgischen Dörfer nicht überschreiten. Seinen Horizont vermag Peter Burkel allerdings mit Hilfe der Literatur zu erweitern. Kurz nachdem er den Wunsch geäußert hat, er wolle über die Grenzen seines Landes hinaussehen, zieht er Ibsens gesammelte Werke aus dem Regal. Inszenierungen von ‘Nora und die Wildente’ hatte er als Student

in Berlin gesehen, während man ihnen “in Luxemburg [...] ja nichts davon gesagt [hatte], daß es über die ‘Dreizehnlinden’ und ‘Ben Hur’ noch anderes gab, das die Seele eines Menschen bis in ihre tiefsten Tiefen aufwühlen konnte” (ibid.). Neben dem norwegischen Drama Nora, das die Forderung nach individueller Freiheit und weiblicher Emanzipation thematisiert, wird sowohl durch implizite als auch explizite intertextuelle Verweise auf Literatur aus Luxemburg (Dicks’ ‘Mumm Séiss’, René Engelmanns ‘Ternes Wunderlich’), Frankreich (Romain Rollands ‘Jean-Christophe’), Deutschland (Wagners ‘Götterdämmerung’, Thomas Manns ‘Der Zauberberg’, Goethes ‘Faust’, Nietzsches ‘Also sprach Zarathustra’) und Amerika (‘Ben Hur’) Bezug genommen. So wird, jeweils in der Konstellation Peter Burkel und Raumer, aus Goethes ‘Faust. Der Tragödie erster Teil’ (ibid. 108, 161) zitiert, sowie aus einer nicht näher benannten Faustoper (ibid., 26) gesungen, als die “Stimmung [...] so groß” ist, “daß sie keine Worte mehr litt” (ibid.). Literatur fungiert für Peter Burkel als eine Art Prothese, mit deren Hilfe er auch andere Nationen erkunden kann, ohne sein Land Luxemburg verlassen zu müssen.

Wenn intertextuelle Verweise auf Romain Rollands Frühwerk ‘Jean-Christophe’ (ibid., 189f, 194) gegeben werden, so drängt sich unweigerlich nicht nur Rollands Rolle als Musikwissenschaftler, sondern ebenso sein Konzept der Volksversöhnung auf (Fährich 1956, 34). Für das zwischen 1904 und 1912 erschienene zehnbändige Werk ‘Jean-Christophe’, wurde ihm der Nobelpreis des Jahres 1915 verliehen. Der „roman fleuve“ erzählt die Lebensgeschichte eines fiktiven deutschen Komponisten, der durch “Verbindung französischer, italienischer und deutscher Elemente zu einer Art westeuropäischer Harmonie findet”. Mit Blick auf diese, die Menschen verbindende Funktion der Musik, ist es naheliegend, eine Parallele zwischen Romain Rollands eigenen Gedanken zu einer europäischen Musik, die das “Bindeglied der Völker” darstelle, seinem Protagonisten Jean-Christophe und dem Roman ‘Anna’ zu ziehen. Wenn Rolland, der während des ersten Weltkrieges für die Völkerverständigung – vor allem zwischen Deutschland und Frankreich – eintrat, nun von den beiden Protagonisten hochgeschätzt wird (“Es ist sogar eines der schönsten Bücher, die ich kenne”, ibid. 190), dann verdeutlicht diese Szene – neben anderen –, dass sie nicht allein um des Krieges Willen mitkämpfen wollen. Den pazifistischen Gedanken Rollands stehen sie also positiv gegenüber und nicht der Krieg an sich ist der Grund für ihren tiefsitzenden Wunsch an dessen Teilhabe. So ist dies abermals ein Hinweis auf das Bedürfnis nach einer höheren Legitimationsinstanz – wie dem Zugehörigkeitsgefühl zu einer Nation, für die man in den Krieg tritt. Einer Nation, die einem Staat angehört, der sowohl von außen als auch von seinen Mitgliedern als autonom und souverän wahrgenommen wird und identitätsstiftend

wirken würde. Dass dieser Nationalstaat nicht Deutschland sein kann, verdeutlichen Peter Burkels Gedanken über das Verhältnis, „in dem sie (!) zu Deutschland standen”(ibid., 51).

Es war vor allem ein reger Geschäftsverkehr, der die beiden Länder miteinander verband. Deutschland lieferte billige und oft genug schlechte Ware, weshalb das Luxemburger Volk das Wort vom „preußischen Schwindel“ geprägt hatte, das es dem Ausdruck vom „preußischen Wind“ zugesellte. Die Gebildeten sahen freilich die Sache mit ganz anderen Augen. Sie waren voll Bewunderung für das Land, das in seinem ungeheuren Expansionsdrang überzeugte und Menschen und Produkte in Massen nach dem fremden Ausland abstieß. Über all diesen stand eine kleine Schar derer, die auf die Stimmen des Geistes horchten, die aus dem großen Nachbarland kamen, für das sie eine tiefe Verehrung hatten. Aber zur Liebe brachte keiner es, weil sie Instinkte zu überwinden hatten, die sie nicht überwinden konnten. Sie waren an Deutschland gebunden durch Interesse oder Bewunderung oder Verehrung; aber zur Liebe brachte keiner es. Keiner hätte für Deutschland sein Leben gelassen. (ibid. 51)

Als sie über die Zukunft Luxemburgs und dessen Unabhängigkeit sinnieren, wird deutlich, dass der Anschluss an Frankreich ebenfalls keine Option darstellt: „Französisch können wir nicht werden. [...] Wir stehen zu weit ab von den Franzosen” (ibid., 117), stellt Peter Burkel fest. Raumer zieht die Unabhängigkeit Luxemburgs vor, „das sich in seiner idyllischen Unverantwortlichkeit in der Sonne der Großmächte so behaglich und wohl fand” (ibid., 118). Denn der Anschluss an eines der Nachbarländer würde für ihn zur „Zerstörung all dessen führen [...], was [er] einstweilen noch mit ganzem Herzen als nationales Gut fühl[t]” (ibid., 118). Aus dieser Unterhaltung geht hervor, dass sie – trotz allem – nicht so recht an ein Fortbestehen als unabhängiges Land glauben und am Ende der Diskussion müssen sie resigniert feststellen, „dass die anderen doch über [ihr] Schicksal” (ibid., 118) entscheiden werden. Genauso, wie es in der Geschichte des Landes seit jeher der Fall war. So hatte das Großherzogtum seine Unabhängigkeit nicht etwa durch den Willen einer nationalen Bewegung erlangt, sondern durch eine Entscheidung der europäischen Großmächte.

Erpeldings Roman zeichnet sich durch manifeste Mehrsprachigkeit aus – um ihn mit dem Konzept von Giulia Radaelli zu charakterisieren (cf. Radaelli 2011). In seinem auf Hochdeutsch geschriebenen Roman flicht er immer dann einzelne Entlehnungen aus dem Französischen ein und verwendet einzelne Luxemburgismen, wenn es um die Abgrenzung von den Nachbarländern geht. In besonderer Weise veranschaulicht

Erpeldings Roman aber literarisch diskursiv das Weber'sche Konzept der Mischkultur, wenn über die jungen Luxemburger gesagt wird:

Sie waren ja ohne große historische Vergangenheit, die einen stark ausgeprägten Vaterlandsbegriff hätte entwickeln können, und sie waren auch in ihrem wirtschaftlichen Leben vollständig auf die größeren Nachbarn angewiesen. Zudem genossen sie den Vorteil der Zweisprachigkeit, die es ihnen möglich machte, mit gleichem Verständnis und gleicher Liebe die Geistesprodukte der beiden rivalen Länder, die sich auf dem Kontinent die Waagschale hielten, zu werten und zu genießen. (ibid., 23)

Was der Erzähler hier beschreibt, schließt unmittelbar an Webers Ausführungen an. So hatte auch er festgestellt, dass sich "Luxemburg zur Kultur seiner Nachbarn als Genießer bzw. als Wahrer der vorhandenen Kulturgütern" erweist und der "Luxemburger als Kulturgenießer ein neues Gebilde geschaffen [hat], das als ein Eigenartiges [im Sinne von etwas Eigenem, I.B.] zu gelten hat" (Weber 1909, 122). Diese "Kreuzungskultur" habe der Luxemburger sich "zu seinem eigenen Gebrauch nach Maß gefertigt" und passe ihm "wie angegossen" (ibid.). Außerdem betont Weber mehrfach, dass diese Kreuzungskultur vor allem durch die luxemburgische Mehrsprachigkeit unterstützt werde. Auch wenn die deutsche Sprache im oben genannten literarischen Beispiel strukturell dominiert, ist die Funktion des Sprachwechsels keineswegs als einfaches Merkmal einer fremden Figur zu sehen. Vielmehr fungiert er – anders als in den aus monolingualen Staaten stammende Nationalliteraturen – als kulturelle Folie, auf der die Polyphonie der luxemburgischen Gesellschaft und ihres Sprachraums inszeniert wird. Diese – auch in zeitgenössischer Literatur auftretende – textimmanente Multilingualität ist charakteristisch für die Luxemburger Literatur und nicht zuletzt Resultat der sich ihrer Trilingualität und Triliteralität immer bewusster werdenden Gesellschaft.

IV.

Auf der Grundlage der Herderschen Vorstellung von Volksliteratur, besaßen vermeintlich monolinguale Staaten wie etwa Deutschland ein in der Sprache begründetes Nationenverständnis. Ihre nationale Einheit und Identität speiste sich lange Zeit aus ihrer je spezifischen Monoligualität, durch die sie sich von anderen Nationen abzugrenzen suchten. Als Medium der Fiktion vermag Literatur durch Imagination der Vergangenheit ja immer die nationale Identität zu konstruieren. In diesen Staaten operierte sie mit Monoligualität, wohingegen die Literatur in Luxemburg gerade die Multilingualität zur

Etablierung eines gemeinschaftstiftenden Identitätsbewusstseins nutzte. Nicht das Lëtzebuergesche alleine bestimmt das literarische Feld Luxemburgs und damit die Identität seiner Einwohner, vielmehr ist es die Multilingualität und die ihr inhärente Vermischung der Kulturen. Mit zunehmendem Bewusstsein einer eigenen nationalen Identität, ist auch eine Zunahme der Ausbildung an Mehrsprachigkeit in literarischen Texten festzustellen.

In der heutigen Luxemburger Gesellschaft hat das Konzept der Mischkultur als identitäre Selbstzuschreibung seine Gültigkeit verloren. Nach 1945 wollte man sich zunächst politisch und kulturell von Deutschland distanzieren und verzichtete darauf, die deutsch-französische Mischkultur weiterhin zur Stiftung von Identität zu gebrauchen. An ihre Stelle ist auf politischer Ebene der Luxemburger Europadiskurs getreten. Wie Rolf Parr gezeigt hat, beruht das nationale Selbstbild Luxemburgs unter anderem auf der Rolle, die es in und für Europa einnimmt (cf. Parr 2009). Er verweist auf die reziproke Verwendung des Symbolsystems "Herz", "Kern" und "Motor Europas". Einerseits werden diese Verbildlichungen Luxemburgs als Zentrum Europas in der ausländischen Presse verwendet und andererseits auch innerstaatlich zur Selbstdefinition gebraucht, um die nationalstaatliche Entität zu konstituieren. Charakteristisch für die Luxemburger Kultur bleibt weiterhin das Einbinden von Elementen, die gerade auch Teil anderer Kulturen sind, und die in ihr zu etwas Neuem verwoben werden. In literarischen Werken ist das interkulturelle Konzept hybrider Figuren an die Stelle der Mischkultur getreten. Es ist die Literatur jenseits der einen Sprache, die die Konstruktion der luxemburgischen nationalen Identität inszeniert und sie damit gleichzeitig offenlegt.

References

- Anderson, Benedict. 1988 [1983]. *Die Erfindung der Nation. Zur Karriere eines folgenreichen Konzepts*. Frankfurt/M. and New York: Campus.
- Assmann, Jan. 2013 [1992]. *Das kulturelle Gedächtnis: Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen*. München: Beck.
- Conter, Claude D. 2010. "Aspekte der Interkulturalität des literarischen Feldes in Luxemburg." *Zeitschrift für Interkulturelle Germanistik* 2: 119-133.
- Derrida, Jacques. 1992. *Das andere Kap. Die vertagte Demokratie. Zwei Essays zu Europa*, translated by Alexander Garcíá Düttmann. Frankfurt/M.: Suhrkamp.

- Erpelding, Jean-Pierre. 2007 [1918]. *Anna. Ein Roman*. Mersch: Éditions du Centre national de la littérature.
- Fährich, Hermann. 1956. "Romain Rolland als Musikwissenschaftler." *Die Musikforschung* 1: 34-45.
- Fehlen, Fernand. 2013. "Die Stellung des Französischen in Luxemburg. Von der Prestigesprache zur Verkehrssprache." In *Vielfalt der Sprachen – Varianz der Perspektiven. Zur Geschichte und Gegenwart der Luxemburger Mehrsprachigkeit*, edited by Heinz Sieburg, 37-79. Bielefeld: transcript Verlag.
- Fehlen, Fernand. 2009. "Sozialstruktur und sozialer Wandel in Luxemburg." In *Handbuch der sozialen Arbeit in Luxemburg; Vol. 1*, edited by Helmut Willems, 129-142. Luxemburg: Éditions St. Paul.
- Gilles, Peter. 1998. "Die Emanzipation des Lëtzebuergeschen aus dem Gefüge der deutschen Mundarten." *Zeitschrift für deutsche Philologie* 117: 20-35.
- Glesener, Jeanne. 2008. "La Littérature de l'(im)migration au Luxembourg." In *Identitäts(de)konstruktionen. Neue Studien zur Luxemburgistik*, edited by Claude D. Conter and Germaine Goetzinger, 130-156. Differdange: Éditions Phi.
- Goetzinger, Germaine. 2004. "Schreiben in einem kleinen Land." In *Actes du cycle de conférences: Lëtzeburgisch Quo Vadis?*, edited by Charel Schmit et. al., 155-188. Mamer: Victor Buck.
- Kmec, Sonja. 2014. "Batty Weber und das Konzept der 'Mischkultur.'" In *Komponistinnen in Luxemburg. Helen Buchholz (1877-1953) und Lou Koster (1889-1973)*, edited by Danielle Roster and Melanie Unseld, 41-62. Köln: Böhlau.
- Kmec, Sonja et al. 2010. *Inventing Luxembourg. Representations of the Past, Space and Language from the Nineteenth to the Twenty-First Century*. Leiden: Brill.
- Parr, Rolf. 2009. "Wie konzipiert die (Inter)diskurstheorie individuelle und kollektive Identitäten? Ein theoretischer Zugriff, erläutert am Beispiel Luxemburg." *Forum* 289: 11-16.
- Pauly, Michel. 2011. *Geschichte Luxemburgs*. München: C.H. Beck.
- Péporté, Pit. 2013. "Das Jahr 1919 als Wendepunkt für Politik, Kultur und Identitätsdiskurs im Großherzogtum Luxemburg." In *Nationenbildung und Demokratie. Europäische Entwicklungen gesellschaftlicher Partizipation*, edited by Norbert Franz and Jean-Paul Lehnert, 49-62. Frankfurt/M: Peter Lang.

- Radaelli, Giulia. 2011. *Literarische Mehrsprachigkeit. Sprachwechsel bei Elias Canetti und Ingeborg Bachmann*. Berlin: Akademie Verlag.
- Redaktionskomitee von Floréal. 1907. "Ein Geleitwort zu Floréal." *Floréal. Revue libre d'art [et] de littérature. Freie Rundschau für Kunst und Literatur* 1, 5-6.
- Scheer, Fabienne. 2014. "Vun der Long op'd Zong: Luxemburgisch ist 30 geworden." *Tageblatt* 51: 22-23.
- STATEC. 2014. "Etat de la population." 21 July 2014. [Link](#).
- Thyes, Félix. 1854. *Essai sur la poésie luxembourgeoise*. Bruxelles: H. Samuel.
- Trausch, Gérard. 1973. *La croissance démographique du Grand-Duché de Luxembourg. Du début du XIXe siècle à nos jours*. Esch-sur-Alzette: P. Victor.
- Weber, Batty. 2001 [1913]. *Fenn Kaß. Der Roman eines Erlösten*. Mersch, Luxembourg: Éditions du Centre national de la littérature.
- . 1909. "Über Mischkultur in Luxemburg". *Beilage der Münchener Neuesten Nachrichten* 15: 121-124.
- Ziegler, Evelyn. 2011. "Sprachenpolitik und Sprachmanagement in Luxemburg (1795-1920)," in *Linguistische und soziolinguistische Bausteine der Luxemburgistik*, edited by Peter Gilles and Melanie Wagner, 177-202. Frankfurt/M.: Peter Lang.

¹ Mit seinem kulturwissenschaftlichen Ansatz der Gedächtnistheorie hat Jan Assmann bereits die Funktion von literarischen Werken für die Stabilisierung von kollektiver Erinnerung und Identität herausgearbeitet, cf. Assmann 2013 [1992].

² Zur Sprachenpolitik in Luxemburg cf. Ziegler 2011.

³ Die Sprachensituation in Luxemburg kann hier nur skizzenhaft anhand von einigen ausgewählten Beispielen dargestellt werden. Zur detaillierten Beschreibung des Französischen in Luxemburg cf. Fehlen. 2013.

⁴ Gegenwärtig erweist sich die Sprachensituation im Übrigen nicht minder komplex als im 19. Jahrhundert. Bei 549.700 Einwohnern liegt der Ausländeranteil bei 45,3% (STATEC 2014). Vereinfacht lässt sich sagen, dass mit den drei Amtssprachen Lëtzeburgisch, Französisch und Deutsch eine triglotte Sprachensituation vorliegt, deren domänenabhängiger Gebrauch charakteristisch für multilinguale Sprachgemeinschaften ist.

⁵ Eine ausführliche Beschreibung des Konzepts der Mischkultur liefern Kmec 2014, Conter 2010 sowie Glesener 2008.